

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

238 (29.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Ich / Von Jörg Bur

Meine Mutter hat Sehnsucht geheissen, und mein Vater war ein harter Mann aus den Bergen. Meine Mutter war aus einem lieblichen Tal, wo im Sommer alles grünt und blüht und alle Vögel singen und hat ein helles Lachen mitgebracht in mein Leben; mein Vater kam aus den tiefen und weissen Salzschächten der großen Bergwerke, die so unergründlich sind und einen märchenhaften Glanz haben, wenn sich das Licht der Laternen in ihren tausenden Kristallen bricht.

Meiner Mutter Eltern haben in einem schönen Häuschen gewohnt, um das der Esen ranke und um das die Rosen glühten. Im Gebälk haben die Schwalben genistet und von den braunen Zäunen hat der Goldregen gebrannt. Vor dem Haus war ein Garten und in dem Garten stand eine Bank, um die herum wucherte der Ginster wie auf der Heide. Da war seit hundert Jahren das Glück daheim und hat allen Menschen in diesem Haus eine eigene Melodie in ihr Herz gegeben.

Meines Vaters Vater ist einer gewesen mit eisernen Fäusten und einem Gesicht voll Grimm und Schmerz. Meines Vaters Vater hat den angekommenen Hof verlassen müssen, weil er zu klein war zum Teilen und weil nicht genug Land da war. Meines Vaters Ahnen waren noch schlafte Bauern mit glückseligen Augen, die über eigene, wogende Kornfelder hinwegschauen durften und die über eigene Scholle gingen. Meines Vaters Vater aber ging weg, weil kein Platz mehr für ihn war. Da ist er mit den Kameraden tief in die Erde eingefahren und hat Salz gegraben. Er hat den Tag begonnen in dem Bewußtsein, daß er ein Verstoßener sei, und er hat den Tag mit diesem Gedanken beendet. Da ist der Haß in unser Blut gefahren, und wir sind alle wilde Gefellen in der Seele geworden, denen ihr Schicksal am Herzen nagt.

Da ist meiner Mutter helles Lachen gekommen und hat mir die große Sehnsucht gegeben und die Freude an Sonne und Blumen und Tieren und an Menschen.

Wenn ich vor einem Kornfelde stehe, dann weiß ich nicht, soll ich die Fäuste ballen oder soll ich mich freuen unendlich freuen über die Schönheit dieses Landes.

Wenn ich die beladenen Erntewagen sehe und die jungen Pferde davor, dann weiß ich nicht, soll ich mich verbittert abwenden oder soll ich den Leuten da zuwinken.

Aber wenn sie singen, die braunen, wettergeflühten Burschen und diese drallen Mädchen, dann wird in mir der Stolz urtief, daß ich einer von ihnen bin und aus ihrem Blute komme.

Jörg Bur heiße ich und mein Vater hat auch Jörg Bur geheissen. Meines Vaters Vater hat mir erzählt, daß alle ältesten Söhne bei uns diesen Namen tragen. Das ist seit Alters so gewesen in unserem Geschlecht und weil es immer so war, wird es schon recht sein. Wir fragen nicht viel um den Sinn, denn was die Alten einst beschloffen, das hat seinen tiefen Sinn, wenn wir ihn auch heute nicht mehr begreifen. Oder noch nicht begreifen? Denn wir werden einst wieder sein wie die Alten und auch wieder so denken wie sie!

Ich kenne ein schönes Lied, das hat ich mir selbst erdacht, ganz für mich, es ist ein Lied von meinem Land. Ich will das Singen lernen und meinem Land ein Lied singen!

Bis zu dem dicken Grenzstein auf der Höhe geht mein Land und es reicht ganz hinunter in das Tal. Mein Land ist das fruchtbarste

im Bezirk und Kartoffeln und Rüben und auch Korn gedeihen gut. Ich bin oft darüber gegangen und bin trunken worden von der braunen Erde. Aber es gehört mir nicht mehr!

Mein Vater fährt ein in den altgeraden Schacht und gräbt Salz. Mein Vater ist ein Bergmann, und ich will einfahren zu ihm in die Grube und Kristalle brechen. Ich will zu der weissen, schimmernden Maria gehen, die sie vor den Ort aufgestellt haben und die den Schacht segnet. Ich will hingehen zu dem Haus, wo meiner Mutter Mutter gewohnt hat und mir eine wilde Rose aus dem Garten brechen, wenn Sommer ist. Mein Vater hat mir den Willen gegeben, aber meine Mutter gab mir die Freude an Sonne und Blumen.

Ich glaube, ich werde mein Leben lang zwei Seelen in mir herumtragen und ein ewiger Wanderer bleiben, denn es wird niemand kommen, der mir mein Land zurückgibt und sagt: du bist du. Ich bin Jörg Bur, ein Arbeiter- und Bauernsohn und suche mir ein Ziel.

Des Bauern Antwort

Von Max Jungnickel

Ein neunjähriger Bauernjunge. Strohh blond. Ein kleiner Erdwurm. Aufsetzt das Gesicht. Die Augen blink, richtig vogelblink. Ein Junge, der von der Schule nach Hause kommt und immer ganz voll ist von Sachen, die er dort gelernt hat. Und dazu wahrhaftig bauernschlau. Er stellt sozulagen Käse auf, um zu erfahren, ob der Vater oder die Mutter auch das kennen und gelernt haben, was er heute in der Schule gehört hat. Ja, dieser neunjährige Bauernjunge hat es faustdick hinter den Ohren.

Da fragt er also den Vater: „Wo ist denn das Heilige Land?“ — Und der Bauer sitzt da und seine Frau sitzt auch da. Abwartend, mit einem etwas verlegenen Gesicht sitzen sie da. — O, wissen denn die beiden nicht, wo das Heilige Land ist? — Sie schweigen betroffen. Ja, das tun sie. Und der Junge müstert die beiden, so richtig geistig schäkelt er sie: „Ihr wißt nicht, wo das Heilige Land ist?“

Und der Bauer fragt langsam: „Na, wo ist es denn?“

Und der Junge sagt triumphierend: „Palästina ist das Heilige Land!“

„Palästina?“ Und da lacht der Bauer, lacht aus vollem Halse: „Hast du's gehört, Frau? — Palästina sagt er. Palästina soll das Heilige Land sein? Falsch ist das, meine Junge. Palästina ist doch das Land der Juden.“

„Aber der Lehrer hat doch gesagt: Palästina wäre das Heilige Land.“ Kleinmütig ist der Junge geworden.

Und der Vater trumpft auf: „Laß den Lehrer nur jaen looel er will. Das Heilige Land ist

unser Land, mein Junge. Das Land, wo wir sitzen und wo unser Pflug geht. Unser Land, mein Junge, wo wir über zweihundert Jahre schon wohnen und wo wir immer bleiben werden. Das ist das Heilige Land. Ohne unser Land sind wir nichts. Keiner darf uns von unserem Land verjagen. — Weil's eben das Heilige Land ist.“

Der Junge sieht den Vater an, wie er fladert und wie er sich warm redet. Und wie er den Vater ansieht, da liegt gesammelter Kinderernst auf seiner Stirn.

Bauer und Arbeiter

Schwing du den Hammer, Bruder! Laß die Räder laufen!

Laß Feilen knirschen, laß Maschinen brausen!

Jorn! Stahl und Eisen durch der Hände Kraft!

Laß Essen rauchen! Laß den Ambos klingen!

Im Schraubstock sollst du totes Ding zu starkem Leben zwingen.

Zum Leben, das dein Brot und meines schafft.

Ich will dafür den Pflug durch Feld und Acker lenken.

Will meine Saat in unsrer Heimat Scholle senken.

Will Brot uns beiden schaffen, was mein Arm vermag.

Der frühe Morgen schon soll mich am Werke finden.

Die späte Nacht mir erst den Feierabend künden.

Zu neuer Tat lodt dann ein neuer Tag. Drauf! Bruder! Drauf! — Du mußt das Werkzeug schmieden,

Darfst nimmer feiern, darfst auch nicht ermüden. Dein Hammerschlag ist Glockenton im weiten Land.

Dein Schweiß wird meine Saat zu heil'gem Segen. Dein Mühen unterstüßet fleiß'ger Bauernhände Regen.

Und deine Werkhand wird zur starken Bauernhand. Mich laß dafür im frühen Morgengrauen

In Feld und Wald hier nach dem Rechten schauen. Und sei gewiß — ich will nicht rasten und nicht ruh'n.

Bis das, was du begonnen, ward von mir vollendet, Bis deiner Arbeit Schlag zu neuem Blut sich wendet

Und täglich Brot uns beiden wird zu neuem Tun. Wir, Bruder, — du und ich — wir schließen unsre Hände,

Was wir nicht schaffen, kommt zu keinem guten Ende. Uns eint der schweren Arbeit eisern Band.

Laß andre Schwächen über laute Tagesrazen, Laß sie nur schachern, feilschen, raffen, jammern, kagen, —

Wir beide sind der Heimat starke Arbeitshand. Schür du dein Feuer, Bruder, laß das Eisen glühen.

Schmiede den Stahl, daß weit die Funken sprühen, Daß mich der Hammerschlag grüßt über Tal und Berg. —

Mich laß dann froh im Feld die Sense schwingen. Ihr Lied soll bis zu dir, in deine Werkstatt, klingen

Und künden dir: Der Bruder ist am Werk! Schau, Bruder! Unser weites Vaterland liegt nun im Frieden. —

Hat uns auch Haß und Leid und Kummer bisher nicht gemieden. — Was Krieg und Not verschlang, soll wieder auf-erstehen.

Laß uns nicht mehr um weissenlose Dinge rechten, Uns beide — wenn wir einig sind — kann keine Macht der Erde knechten.

Was unsre Hände schaffen, wird nicht untergehn. So wollen wir uns froh die neue Heimat bauen. — Zusammenkehren, mit Zuversicht und stolzem Schauen.

Was unsrer Hand geeinte Kraft vermag. — Was wir uns schaffen, soll uns niemand rauben. — An unsre Arbeit und an unsre Zukunft glauben. — Das, Bruder, sei uns schönster Feiertag.

Reinhold Fla mm.

(Aus „Volk und Heimat“, ein Spiel für deutsche Schulen.)

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne Ziegler

5. Fortsetzung.

„O mei“, sagte am anderen Morgen die alte Schimmelwirtin zu Bichelberg, als Herr und Frau Hollwed, zu einem ausgiebigen Frühstück bei ihr eingeehrt, sich vor dem stattlichen Hause in der Sonne dehnten und ihr die Ergebnisse ihres Einzugs schilderten. „O mei, das Seehaus! Da werd's was brauchen! So uneben war's ja net, das Häusl. Aber soviel drekat ist's halt. Der Herr Nante, no ja, das war a einrichtiger Mann, dem is dös als eins. Aber a gute Kundschaft es er gewesen, der Herr Nante, und 's Fleisch hat er a von uns abahit. Der Kräuber hat's eahm zutragen. Kennen S' den schon, den Kräuber? Net? Wissen S', der hat eahm den Boten gmacht. Der wär fein für Cabna aa kommod. Maari! geh umi in d' Gaststube, ob der Kräuber net da is!“

„Was ist denn das für ein Mann?“ fraate Hollwed vorforschend. „Ist er ehrlich?“ Die graue Wirtin suchte die Achsel. Sie war offenbar düster gestimmt. „No ja, wie f' halt allesamt fan. Die mehreren fan Spitzbuben.“

Schon stand der also Empfohlene in der Tür. Seine Augen blickten ein wenig trüb, auch tastete er zuerst nach einem Haß. Als er sich aber an einer Tischklante verankert hatte, stand er fest und stattlich da, ein langer, bagerer Mensch in halb städtischer Kleidung und mit dem Stoppelbart, den in Bichelberg männiglich von Mittwoch oder Donnerstag an aufwies. Er zeigte sich ungemein erfreut, die neue Herrschaft zu sehen und trug sofort keine Dienste an. „I bin ja schon gestern bei der Nacht dagewesen, aber Sie haben mi net aböht“, erzählte er. „Wie i's Licht siehen hab, bin i glei umi. I hab mir denkt, am End

is gar der Herr Nante wieder da.“ Gina kühlte sich um eine schwere Last erleichtert. Diesen Biedermann hätte sie für eine Räuberbande gehalten! Ihre Einbildungskraft war zu lächerlich! Und was hätte es schon zu tun gegeben für Räuber in dieser dürrigen Einsamkeit!

Kräuber räumte sich mit bescheidenem Stolz. Herr Nantes rechte Hand gewesene zu sein. Gina konnte nicht umhin, etwas vorwurfsvoll auf die Unordnung hinzuweisen, die sie im Seehaus angetroffen hätten.

„Dös richt i alles!“ versicherte er. In der Tat schien der Mann ein Juwel zu sein, wenn man seinen Worten troute und ihn näher und ohne Vorurteil betrachtete. Er übernahm es, täglich frühmorgens Brot und Milch zu bringen sowie alles andere Mühsenswerte, das man ihm tags zuvor antragen würde. Er konnte bei den Bäuerinnen Butter, Eier und Geflügel besorgen, dem Herrn Kunstmaler beim Fischen und Jaggen an die Hand gehen, er würde mit Art und Säge, mit Hammer und Nägeln allen Schäden im Hause zu Leibe rücken, den Garten in Ordnung bringen — kurz, er stand zur Verfügung.

„Haben Sie denn so viel Zeit?“ fraate Gina erköunt.

Herr Kräuber winkte groblosig ab. „s Korb- flechten laßt mir net davon. I bin grad foh, wenn i amal was anders tun kann. Und mei Schad werd's ja net sein, soviel trau i dem Herrn schon zu!“

Alles in allem erschien Herr Kräuber trotz seines rauhen Aeußeren durchaus als rettender Engel, und Hollweds wußten keinen besseren Rat, als sich seiner Führung anzuvertrauen.

Durch seine Verprechungen getrotet und durch

einen reichlichen Morgenimbis gestärkt, machten sie sich auf den Heimweg. Und nachdem sie noch die Witwe Führgut, die den angelebtesten Kramladen der Gemeinde hielt, mit namhaften Einkäufen beehrt hatten, hinterließen sie in Bichelberg bereits ein gefestetes Ansehen. Auch sie waren zufrieden. Selbst das Wetter schien endgültig aufzuklären, und als sie auf dem Weg dahinschritten, der sie wieder in ihr neues Zuhause führen sollte, als zu ihrer Rechten blühende und duftende Wiesen im leichten Winde atmeten und zur Linken hinter raschendem Schilf der See lustig und blau-grün glitzerte, fanden sie einen Teil des Enttäuschten wieder, mit dem sich das Seehaus vor Jahresfrist in ihr Herz geschmeichelt hatte.

Ein paar Stunden später erschien bereits der neue Hausgehilfe, angehen mit einem etwas grünlich schimmernden, aber wohlgeputzten Bratenrock, der nur leisen Sonnenschein ausatmete, ein Sträußlein auf dem Hut und einen größeren Buschen in der Hand, den er Frau Hollwed mit gaalantem Krachfuß überreichte. Aber nicht genug damit; er erwies sich auch sofort nützlich, indem er die verlegten und verstopften Schlüssel zu finden wußte. Mit ihrer Hilfe drang man zu dem verwahrten und unbekanntem Hausrat vor; es war fast wie eine Christbescherung. Frau Hollwed eilte jubelnd von einem Stück zum andern, schloß Schubfächer und Schränke auf und durchließ alle Stadien der Ueberprüfung: Freude über unerwartete Reichthümer, Eier nach mehr, Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen, und endlich gemeinsam mit ihrem Gatten schallende Seiterkeit beim Anblick so mancher Kunstwerke, die Herrn Nantes Heim geschmückt hatten. Immerhin war, wenn auch in einem wilden Gemisch an Qualität und Stil, alles vorhanden, was zur bescheidenen Einrichtung der Zimmer und Bewirtung einer größeren Zahl von Gästen unbedingt erforderlich war. Mit bunten Decken, Kissen und Vorhängen, die aus der Hollwedischen Wohnung bereits unterweil nach Hause bekommen, wenn erst für die nötige Sauberkeit gesorgt war. Hier allerdings erwuchs den Unternehmern eine umfangreiche Auf-

dabe. Glücklicherweise stellte Herr Kräuber eine Hilfskraft in Aussicht in Gestalt des Fannerl, eines Bolls, das nichts sehnlicher wünschte, als auch einmal „in die Saison“ zu geben, und gleich am nächsten Tage mit ihm antreten würde. Dann hing Herr Kräuber sein Festgewand fein läubertlich an einen Haken, sprachte in die Hände und begann zu arbeiten. Bald war der Riesplag vor dem Hause sauber, ein Tisch und zwei Stühle aufgestellt, und Gina konnte drangehen, ein einfaches Mahl im Freien aufzutragen. Kräuber sah mit lebhaftem Interesse zu. Der Wassertrug, aus dem sie zwei Gläser füllte, erregte sein Mißfallen. „Dös is nix für Cabnan Herrn. Bal ma an anzen Tag achafft tat, da abärt sie do a Bier her! I jag's dem Schimmelwirt, daß er Ihnen alei morgen a paar Kisten umfabri!“

Dagegen ließ sich nichts sagen, um so mehr als Kräuber durchblicken ließ, auch ihm sei nach getaner Arbeit ein herrhafter Trunk nicht unerwünscht, und von Herrn Nante auch jederzeit gegönnt worden. Mit einem herzlichen „Pfiat Gott, beisamm!“ empfahl sich endlich der Treue.

Am nächsten Mittag stieg aus dem einfachen Hause ein trüblich gekräuseltes Rauch pfelgerade in den wolkenlosen Himmel. Emilia regte es sich überall. Von der großen, gedeckten Veranda, die an der Vorderseite des Hauses wie ein Schwalbennest über dem Wasser hing, fiel unter Kräubers trüblichen Hammerschlägen die winterliche Bretterverhaling ab. Alle Fenster ständen weit offen, die Böden dampften von dem heißen Seifenwasser, mit dem das Fannerl, sämtliche Gewänder über die drallen Knie geschürzt, dem altherwürdigen Schmutz zu Leibe ging. Gina slog treppauf, treppab, Befehle erteilend, Fragen stellend, Schränke ausräumend, und alles in allem die Unordnung eher vermehrend. Sie war trotzdem sehr glücklich und fühlte sich unermesslich reich als Herrin eines so stattlichen Heimwehens. „Nichts Schöneres als der Beruf einer Wirtin, wenn er nur ideal aufgefokt wird“, erklärte sie ihrem Manne, der mit seiner Art im Hause, den Zimmermann reparierend, sich an dem etwas morschen Bootssteg zu schaffen machte.

(Fortsetzung folgt.)